

Nicole Lühring

Mutterschaft sichtbar machen. Sorgepraxis zwischen mütterlicher Verantwortung und wissenschaftlicher Vernachlässigung

Tagung am 25. September 2015 an der Frankfurt University of Applied Sciences

Zusammenfassung

Im Rahmen der Tagung wurden Mutterchaftsdiskurse und -praxen aus kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektive erörtert. Dabei wurde Mutterschaft in unterschiedlichen Feldern – angefangen bei der Reproduktionsmedizin bis hin zu stationären Mutter-Kind-Einrichtungen – thematisiert und die Referierenden und Teilnehmenden trugen so zur wissenschaftlichen Sichtbarmachung eines vernachlässigten Phänomens bei.

Schlüsselwörter

Mutterschaft(en), Sichtbarkeit, Sorgepraxis, Verantwortung, Elternschaft

Summary

Raising the Visibility of Motherhood. Care Practice Between Maternal Responsibility and Scientific Neglect. Conference, 25 September 2015, Frankfurt University of Applied Sciences, Frankfurt am Main

The following conference paper discusses discourses and practices of motherhood(s). Various aspects of motherhood(s) were examined at the conference – ranging from reproductive medicine to in-patient mother-child facilities. Both speakers and participants contributed to raising the visibility of a neglected phenomenon.

Keywords

motherhood(s), visibility, care practice, responsibility, parents

Mutterschaftsdiskurse und -praxen variieren in Raum und Zeit. Doch was verstehen wir darunter, wenn wir von Müttern oder Mutterschaft(en) sprechen? Welche Bilder, Inhalte, Symboliken, Praxisformen und Konsequenzen ziehen wir heran; welche ergeben sich unter Berücksichtigung des sozialen Wandels? Wie kann dadurch der Blick zum Beispiel auf soziale Ungleichheitsformen geschärft und wie können Strukturen sichtbar gemacht werden? Diesen und anderen Fragen rund um Mutterschaft, Sorgepraxis und mütterlicher Verantwortung wurde auf der Tagung an der Frankfurt University of Applied Sciences nachgegangen. Die Tagung organisierten *Eva Tolasch* (Georg-August-Universität Göttingen) und *Rhea Seehaus* (Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen); VeranstalterIn war das Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen. Unter den circa fünfzig TeilnehmerInnen und Vortragenden befanden sich neben NachwuchswissenschaftlerInnen insbesondere aus den Sozial-, Kultur- und Medienwissenschaften auch VertreterInnen unterschiedlicher Organisationen und Institutionen (etwa BZGA oder pro Familia). Durch die heterogene Zusammensetzung der Teilnehmenden eröffnete sich ein Raum, der sich für einen

interdisziplinären Austausch sowie zur Vernetzung als überaus fruchtbar erwies. Dies zeigten beispielsweise die vielfältigen Perspektiven und Herangehensweisen, die in den Diskussionen im Anschluss an die Vorträge zum Tragen kamen.

So beschäftigte sich *Charlotte Ullrich* (Universitätsklinikum Heidelberg) aus wissenschaftlicher Perspektive mit der Frage, inwiefern Paare bei einer In-Vitro-Fertilisation (kurz: IVF) als PatientInnen wahrgenommen werden können und welche Verhandlungen von Geschlecht und Elternschaft in der reproduktionsmedizinischen Praxis zum Tragen kommen. Hierzu beobachtete sie, dass der geschlechtliche Fokus während der gesamten Behandlung deutlich auf die Frauen gerichtet war und die PartnerInnen eines Paares entsprechend unterschiedlich in diese einbezogen wurden. Darüber hinaus sei ein potenzieller Abbruch oder die anschließende Elternschaft bei erfolgreicher IVF während des Verfahrens von den ÄrztInnen kaum thematisiert worden. Doch gerade die Besprechung auch dieser vernachlässigten Aspekte erscheint als ein wichtiger Punkt, der, so die Vortragende, von den MedizinerInnen reflektiert und in die eigentliche Behandlung einbezogen werden sollte. Des Weiteren sollten, Ullrich folgend, nicht nur IVF-Elternschaften heterosexueller Paare gefördert werden, wie es aktuell der Fall ist. Vielmehr wäre es wichtig, dass die normativen Vorstellungen einen Wandel hin zu einer Öffnung dieser medizinischen Behandlung für vielfältige Lebensformen (und damit z. B. auch für Homosexuelle und Singles) erfahren und das Verfahren ebenfalls auf rechtlicher Ebene für sie zugänglich gemacht wird.

Ein weiteres Verfahren, welches die Diskussion über Thematiken wie Autonomie, Freiheit, Geschlecht, Alter und Erwerbstätigkeit eröffnete, stellt das sogenannte ‚Social Freezing‘ (Einfrieren von Eizellen) dar. *Julia Feiler* (Ludwig-Maximilians-Universität München), die die Verhandlungen von Mutterschaft und ‚Natürlichkeit‘ im Kontext dieses neuen Phänomens analysierte, konnte die Behandlung dabei als potenzielle Ver(un)sicherungspraxis von Mutterschaft im Rahmen des Selbstmanagements enttarnen. Darüber hinaus stellt ‚Social Freezing‘ eine zeitrelativierende Technologie dar, die das Potenzial der Risikominimierung mit sich trägt. Unter Risikominimierung, so erläuterte die Vortragende im Anschluss an Niklas Luhmann, könne die Verringerung des Zeithorizonts der Zukunft als ein unplanbarer, unbekannter verstanden werden. Dem Risiko im Hinblick auf Mutterschaft kann dem folgend durch die Technologie des ‚Social Freezing‘ begegnet und die Zukunft ferner kalkuliert werden. Die Risikominimierung könne so zum einen als Überwindung der Natur in Bezug auf Schwangerschaft und Mutterschaft im Alter gelesen werden und stelle zum anderen eine gleichzeitige Abhängigkeit von eben jener Technologie dar. Diesbezüglich steht das Körperwissen ambivalent zwischen Selbstermächtigung und Unterwerfung und lässt darüber hinaus Mutterschaft durch die technologische Praxis des ‚Social Freezing‘ zum antizipierten Risiko avancieren. In diesem Sinne kann das Einfrieren von Eizellen als mütterliche Ver(un)sicherungspraxis verstanden werden.

Lisa Malich (Humboldt-Universität zu Berlin) thematisierte die Geschichte des Gefühlskomplexes der schwangeren Mutter innerhalb des deutschsprachigen Raums in der Zeitspanne vom Ende des 18. bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Sie ging im Besonderen auf die Verhandlungen von Emotionalität, von ÄrztInnen beispielsweise erklärt durch die hormonellen Schwankungen, in Kombination mit der allgemeinen Gravidität innerhalb des Mutterschaftsdiskurses ein. Nach Malich können in der Historie drei Kon-

zepte der Verhandlung unterschieden werden. In ihren Untersuchungen setzte sie bei den Transformationsprozessen des 18. Jahrhunderts an, in welchen die medizinischen Praktiken und Disziplinen zu prosperieren begannen. So sei in der ersten Phase (1789–1900) Mutterschaft getrennt von Schwangerschaft aufgefasst worden, wohingegen mit dem Fortschreiten der Zeit ein Umdenken in Bezug auf die Trennung beider Dimensionen stattgefunden habe. Durch das Aufkommen erster Technologien zur externen Wahrnehmung von Schwangerschaft zu Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt die von Malich als Zeitalter der ‚schwangeren Mutter‘ bezeichnete Phase, die der Referentin zufolge bis circa 1960 anhielt. Der dritte Komplex (1970–2010) zeichnete sich laut Malich durch den Wechsel des Fokus weg von der Schwangerschaft und hin zur hormonellen ‚Ebene‘ der Mütter aus. Nun konzentrierten sich die WissenschaftlerInnen auf Emotionalität sowie deren Gründe und Schwankungen und damit verbundene Zustände während und nach der Schwangerschaft. Der Diskurs wechselte sein Blickfeld – weg von den offensichtlich physisch sichtbaren Gegebenheiten hin zur Erkundung dessen, was mit dem bloßen Auge nicht greifbar erscheint. In der anschließenden Diskussion wurden von den Teilnehmenden spannende Bezüge zu aktuell diskutierten Phänomenen wie dem ‚Bonding‘ hergestellt. Angesprochen wurde auch der Aspekt der (Ent-)Zentralisierung der Mutterfigur, indem die emotionale Bindung des Kindes um jene an die Eltern (Bonding) – und nicht nur an die Mutter – erweitert werde.

Neben dem Konzept des ‚Bondings‘, welches stark diskutiert wird, taucht in jüngster Zeit ein weiteres Phänomen vermehrt in den Medien auf: das der Schwangeren als Medienereignis, womit sich *Daniel Hornuff* (Staatliche Hochschule für Gestaltung Karlsruhe) in seinem Vortrag beschäftigte. Der Bauch der Schwangeren werde, so der Vortragende, als ‚heiliger Gral‘ mystifiziert. Durch medial bildliche Darstellungen verdeutlichte Hornuff seine These. Der Bauch der Schwangeren wurde in den Abbildungen in den Mittelpunkt gerückt und das heranwachsende Kind als geheimnisvolle Kostbarkeit präsentiert, die es mit aller Macht zu behüten und beschützen gelte, so die Interpretation. Daneben stellte er durch die Analyse der medialen Gestaltung von Schwangeren eine weitere These auf, nach der die Phase der Schwangerschaft als maximale Selbstdisziplinierung im Foucault’schen Sinne gelesen wurde. Dies geschah vor dem Hintergrund, dass die Körper der Gezeigten durchtrainiert, schlank und gesundheitsbewusst erschienen – kontrastiv zu dem traditionellen Bild, welches Schwangere als ‚Nutmilchmit-Gürkchen-Essende‘ stilisierte. Der Körper wird während der Schwangerschaft so zu einem offensiven Dreh- und Angelpunkt von Machtstrategien. Dabei unterliegen die Schwangeren dem Druck einer doppelten Normierungsleistung: zum einen der Schlankheitsnorm und zum anderen der Erwartung der Optimierung der Gesundheit des Kindes. Beides wird bewusst in und durch die Medien inszeniert. Ob das beschriebene Bild der Schwangeren jenes der ‚Schlankheitsnorm-ausnehmenden-und-nach-Lust-und-Laune-essenden-Schwangeren‘ ablösen wird, ist eine Frage, deren Antwort die Zukunft zeigt.

Nachdem zunächst vor allem Verhandlungen von Schwangerschaft und Geburt thematisiert wurden, fokussierten die anschließenden Referierenden aus unterschiedlichen Perspektiven die Zeit nach der Geburt.

So zeigte beispielweise *Sarah Speck* (Technische Universität Darmstadt) im Rahmen einer Studie zum SOS-Kinderdorf mütterliches Handeln als paradoxal auf. In der Arbeit der Kinder- und Familienhilfsorganisation avancieren die mütterlichen Tätigkei-

ten, die gesellschaftlich zum Großteil immer noch als ‚naturegeben‘ verstanden werden, zur Profession. In dem von ihr im Vortrag präsentierten Leitbild zur Mutterschaft kristallisierten sich anhand der Analysen der SOS-Kinderdorf-Mutterschaft(en) retrospektiv zwei Achsen der Verhandlung in Bezug auf Mutterschaft(en) heraus: auf der einen Seite Mutterschaft als emotionale Koppelung, die die ‚natürliche‘ Hingabe und vollständige Bezogenheit auf das Kind zeigt, auf der anderen Seite der rationale ‚Betrieb Familie‘ als Beruf und individuelle Selbstverwirklichung außerhalb der eigenen Familie.

Marion Ott (Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt) untersuchte das institutionalisierte Bearbeiten von Mutterschaftshandeln und betrachtete die Verhältnisse von Erziehung im Allgemeinen sowie deren besondere Organisation in stationären Mutter-Kind-Einrichtungen. Sie wies auf den reziproken Einfluss zwischen Wissensformen zur Kindererziehung, Theorien und der eigentlichen Praxis der AkteurInnen (Mutter/Kind/BetreuerIn) hin. Dies spiegelte sich in dem prozessualen Einüben von konkreten Erziehungsformen durch die Mütter, basierend auf dem ‚knowing-how‘ über Sorgepraktiken der BetreuerInnen, wider. Meines Erachtens stellte sich hier die Frage nach einer potenziellen Abhängigkeit der Mütter von den BetreuerInnen als höchst relevant und interessant heraus. Denn wie kann Autonomie in den Prozess des Erlernens von Sorgepraktiken eingebaut werden, welche Rolle spielt sie dabei? Oder gibt es hier eine gewollte Aufrechterhaltung der Abhängigkeit?

Im Beitrag von *Sabine Dreßler* (Technische Universität Dresden) wurde die Frage nach der Konstruktion von Mutterschaft(en) und den Deutungsmustern von Müttern durch Erzählungen über Väter, respektive Vaterschaft(en), im akademischen sowie nicht-akademischen Bereich thematisiert. Hierbei konnte festgestellt werden, dass bei AkademikerInnen besonders die Betitelung der ‚egalitären Elternschaft‘ im Kontrast zu ‚Mutterschaft und Vaterschaft‘ bei Nicht-AkademikerInnen vertreten ist. Darüber hinaus betonten beide Gruppen in ihren Erzählungen die zentrale Stellung der Mütter durch Marginalisierungen der väterlichen Kompetenzen.

Resümee

Wie ersichtlich wird, widmeten sich die Vortragenden und Teilnehmenden im Rahmen der Tagung Mutterschaftsdiskursen, ihren Essentialisierungs- und Naturalisierungspraxen sowie deren Analysen auf multiple Weise, um Verbindungen, Praxen und Auswirkungen der Diskurse von, zu und über Mutterschaft(en) sichtbar zu machen. So konnte beispielsweise Charlotte Ullrich die Orientierung der MedizinerInnen an heteronormativen Vorstellungen bei IVF-Verfahren aufzeigen oder Sabine Dreßler ein Fortbestehen normativer Verhandlungen bei AkademikerInnen – trotz reflexiven Umgangs damit – nachzeichnen. Julia Feiler stellte durch ihren Vortrag die Ambivalenz von Körperwissen in Bezug auf die Reproduktionsmedizin dar und trug damit einen Teil zur Sichtbarmachung von Machtstrategien bei. Daniel Hornuff verdeutlichte die doppelte Normierungsleistung, der Schwangere unterliegen, durch die Analyse im medialen Feld. Durch eine historische Rekonstruktion der Differenzen im Umgang von MedizinerInnen mit Schwangeren gelang es Lisa Malich, einen Überblick über das diskursive Feld zu geben.

Die Verflechtung von theoretischem und praktischem Wissen stellte Marion Ott in ihrer ethnografischen Studie in stationären Mutter-Kind-Einrichtungen dar und Sarah Speck thematisierte die paradoxalen Leitbilder von Mutterschaft innerhalb einer institutionalisierten Rahmung.

Das Phänomen von Mutterschaft(en) ist nach wie vor eines, das in erster Linie über (Un-)Sichtbarkeiten verhandelt und auch als ein politisiertes Feld gelesen werden kann. So erscheinen mir ein Aufbrechen von einseitigen und traditionellen normativen und praxeologischen Verhandlungen und die Charakterisierung der Pluralität des Feldes nicht nur als Möglichkeiten wissenschaftlicher Betrachtung, sondern auch als Notwendigkeiten, um den multiplen Formen des Lebens im Butler'schen Sinne gerecht zu werden.

Die Fachtagung hat kritische und außerordentlich spannende Denkipulse zum Phänomen Mutterschaft geliefert. Dabei wäre es – weniger als Kritik denn als Anregung gemeint – spannend gewesen, soziale Ungleichheitskategorien, die Mutterschaft durchkreuzen, noch stärker zuzuspitzen. Dies beispielsweise vor dem Hintergrund der Emanzipationsbewegung(en) und des damit einhergehenden Wandels, der sich innerhalb der letzten Dekaden ereignete. Denn: Auch das Private ist politisch und das Politische privat.

Zur Person

Nicole Lühring, B.A., Studentin der Soziologie und Gender Studies und studentische Mitarbeiterin des Lehrstuhls für Soziologie und Gender Studies des Instituts für Soziologie der LMU München. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechtersoziologie, Biopolitik, Queer Studies, poststrukturalistische Theorien, Organisationstheorie, Sexualforschung, kriminologische Sozialforschung.
E-Mail: n.luehring@lmu.de